

Vom descartschen Zweifel und Anregungsarenen Interview mit Prof. Stephan A. Jansen Gründungspräsident und Geschäftsführer der Zeppelin University

THESIS: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre eigene Promotionszeit und welche Gedanken gingen Ihnen durch den Kopf, als Sie das erste Mal Ihre Promotionsurkunde in den Händen hielten?

Es war die wundervollste Zeit der unternehmerischen Wissenschaft – geprägt von einer Institutsgründung, zwei forschungsgetriebenen Unternehmensgründungen (eine pleite, eine prosperierend), zahlreichen Begleitforschungsprojekten und zwei Scholarships im Sociology Department an der Stanford University und der Harvard Business School. Es war die Zeit der New Economy... Es war meine Maxime: „Bis 30 darfst Du jeden Unsinn machen, solange er dir sinnvoll erscheint“... Mit 31 Jahren (sic!) hielt ich dann die Urkunde in der Hand, aber das war für mich nicht sonderlich gedankenreich – im Vergleich zu den ersten Malen, in denen ich ein frisch erscheinendes Buch in den Händen hielt.

THESIS: Erzählen Sie uns, wie es dazu kam, dass Sie heute Gründungspräsident und Geschäftsführer der Zeppelin University sind?

Das ist schnell erzählt. Am 18. Februar 2003 erhielt ich einen Anruf der Fin-

dungskommission, dass ich mit neun weiteren Kandidaten eingeladen sei, ein Konzept für eine private Business School vorzustellen. Ich sagte ab, nicht nur weil ich mich zu jung dafür fühlte, auch weil ich an Business Schools ebenso wenig glaubte wie an eine sichere Finanzierung privater Universitäten. Ich erhielt ein zweites Anruf und sofort war der Zeppelin-Spirit spürbar: Hartnäckigkeit, Unternehmertum, Wille und Pioniergeist. Ich fuhr hin und stellte eine interdisziplinäre, forschungsorientierte Universitätskonzeption zwischen Wirtschaft, Kultur und Politik vor und mir wurde die wunderbare Welt der Zeppelin Stiftung und ihrer Finanzierungskraft offenbart. Nach 50 Minuten waren wir uns einig, nach 50 Tagen die Universität staatlich anerkannt und zum 1. September haben wir angefangen. So ganz verstehe ich diese Besetzung auch nicht, vermutlich bewies sich, was ich immer vermutete: Es ist schlicht die Leidenschaft und nicht zwingend die Erfahrung. Und Leidenschaft für Wissenschaft und das Unternehmerische hatte ich – tonnenweise.

THESIS: Hätten Sie selbst gerne an Ihrer Universität studiert, wenn es diese schon gegeben hätte?

Ja, das ist tatsächlich eine interessante Frage. Unumwunden ja – und zwar weniger wegen den Inhalten, sondern mehr wegen der Verbindungen dazwischen, weniger wegen des Bodenseestrands, sondern mehr wegen der Konzentration



und Tiefe, die an einer diskursiven Universität möglich ist, weniger wegen Reputation, sondern mehr wegen der Anregung und des Unternehmerischen in Wissenschaft wie beim Universitätsaufbau. Weniger wegen der Professoren, sondern mehr wegen der anderen Kommilitonen.

Aber ich wäre damals allerdings nicht so mutig gewesen, wie unsere mittlerweile 500 Studierenden. Und ich war als Baßfög-Empfänger auch nicht so selbstbewusst hinsichtlich der Finanzierung der Studiengebühren. Da wirkte die deutsche Sozialisation der kostenfreien Ausbildung schon, wengleich ich dann doch ausschließlich an privaten Universitäten in Deutschland, USA und Japan studiert und gearbeitet habe. Aber ich hätte mich mein Leben lang geärgert, dass ich es nicht gemacht hätte, so wie viele Eltern

unserer Studierenden, von denen auch ganz viele bei uns studieren wollen.

THESIS: Der „Zeppelin“ ist ein bezeichnendes Bild für Ihre Universität, nennen Sie uns ein weiteres.

Wir verwenden hier häufig den Begriff der „Anregungsarena“. Er steht für eine hoch divers impulsive Nachfrageorientierung des Studiums im Gegensatz zu einer angebotsorientierten Kanonisierung. Und wir wollen – trotz Wasser – kein Leuchtturm sein. Dieser warnt leuchtend vor sich selbst, während wir einladend und anziehend sein wollen – für alle Anspruchsgruppen einer Universität.

THESIS: Welche Konzepte oder Philosophien sind für sie beruflich wie privat von Bedeutung?

Das ist eine Frage, die für ein Interview eine schlichte Unverschämtheit ist... Ich bemühe mich um eine knappe Fassung, die nicht gelingen wird. Es sind die kybernetischen Figuren von Heinz von Foerster im Sinne einer Steuerungsidee, die differenztheoretischen Überlegungen in George Spencer-Brown Formkalkül im Sinne einer Beobachtertheorie, Jaques Derridas, Pierre Bourdieu, Wilhelm von Humboldts, Friedrich Nietzsches und Joseph Beuys` Bildungs- und Universitätsreflexionen sowie eine kommunikationstheoretische Erinnerung an Unwahrscheinlichkeit und Nicht-Kausalität wie z.B. von Niklas Luhmann hochvernetzt angeboten, die mich beruflich wie privat immer wieder begeistern. Grundsätzlich bilden für mich die soziologi-

sche Systemtheorie wie auch einige verwandte Theorien einen mich dynamisierenden Backstage-Bereich des Arbeitens und Denkens, der eher mit Organisation, Kommunikation, Finanzierung und Netzwerken zu tun hat.

THESIS: Die deutsche Hochschullandschaft ist im Umbruch begriffen. Welche Chancen und Möglichkeiten, aber auch welche Gefahren sehen Sie in der derzeitigen und zukünftigen Entwicklung? Sie lieben die großen Fragen... Wir kön-

Es ist wohl eine der aufregendsten Zeiten, in der man im und am Bildungssystem arbeiten darf, die 68er mögen verzeihen...

nen wohl bescheiden sein und behaupten, dass wir in der größten Umbauphase des deutschen Universitätslandschaft nach Humboldt sind. Alles steht zur Diskussion und Disposition – vom Zulassungsverfahren, der Versäulung der Forschung, dem intelligenten Umsetzen des Bologna-Prozesses, der Exzellenzinitiative, der Professionenbildung im Hochschulmanagement, die Internationalisierung... – und das ist doch zunächst einmal eine wundervolle Bewegung des scheinbar Unbeweglichen. Ich bin ein großer Fan von einem Wettbewerbssystem, das inhaltlich dem Wissenschaftlichen immanent ist, nur in Deutschland institutionell nicht gelebt wurde. Richard Münchs gerade vorgelegte Analyse der Exzellenzinitiative finde ich in vielen Bereichen überzeugend. Wir haben für die Zeppelin Universität als interdisziplinäre forschungsorientierte

Kleinstuniversität bereits im Vorfeld in verschiedenen Veranstaltungen bei DFG, dem Wissenschaftsrat, dem CHE und auch dem BMBF immer wieder auf die Pfadabhängigkeit und den „size bias“ hingewiesen: Drittmittelforschung geht dorthin, wo Drittmittelforschung war. Das System wird sich – je nach Ausgestaltung der Prolongation, die juristisch auch aus föderalen Gründen keineswegs einfach ist – im Sinne eines echten Wettbewerbes hinsichtlich der Auf- und Abstiegsmöglichkeiten bewähren müssen. Vor zwei Jahren habe ich mich im Rahmen unserer Bildungssystemforschung für ein deutsches Pendant des Office of Experimental Program to Stimulate Competitive Research (EPSCoR) der US-amerikanischen National Science Foundation ausgesprochen, das seit nunmehr über 15 Jahren diese Pfadabhängigkeiten durch Vergabe von sogenannten Research Infrastructure Improvement Grants zu vermeiden versucht.

Ansonsten gilt: Es ist wohl eine der aufregendsten Zeiten, in der man im und am Bildungssystem arbeiten darf, die 68er mögen verzeihen...

THESIS: Welche wichtigsten Eigenschaften sollte ein Wissenschaftler Ihrer Meinung nach besitzen?

Mut und Demut im Umgang mit der Freiheit, Misstrauen und Wissen im Umgang mit Wissen, Theoriekomplexität und Methodenkenntnis für das Handwerk, Neugier und Gelassenheit im Umgang mit Neuem. Dazu gehört eine Disziplin im Arbeiten und eine Interdisziplinarität im Denken sowie das Gedächtnis für die gesellschaftliche Relevanz des eigenen Arbeitens. Was sehr hilft, ist das Aufgeben der professoralen Besserwissererei sowie des Missionierens. Kirchen sind nicht ohne Grund ein anderes ge-

sellschaftliches System als Wissenschaft. Wenn eine Leidenschaft für die Entwicklung von Studierenden und wissenschaftlichem Nachwuchs – ohne Kausalvermutung wie Erziehung – dazukommt, dann würden wir ihn sofort einstellen.

THESIS: Was unterscheidet einen Wissenschaftler von einem Manager?

Das ist eine schwere Frage, weil die Rolle „Manager“ aufgrund der undefiniertheit semantisch stark überladen ist. Einerseits mit Blick auf die empirische Forschung zum Bildungs- und Forschungsmanagement ist der Unterschied wohl nicht mehr gross. Auf der anderen Seite ist die Funktion des Managers – so wie wir es hier an der Zeppelin Universität – verstehen, das Unwahrscheinliche wahr-

scheinlich zu machen. Für alle anderen Aufgaben gibt es Spezialisten, Berater etc. Die Funktion

Die Karriere ist soziologisch gesehen die einzige belastbare Integrationschance in Organisationen – und daher auch durchaus kritisch zu beäugen.

des Wissenschaftlers ist ähnlich – in der nicht gelingenden Suche nach Wahrheit als sozialer Konstruktion – ist er fortwährend auf der Suche nach der wahrscheinlichsten Erklärung für den Beobachtungsgegenstand. Hier liegt der Unterschied in der Anschlussentscheidung des Wahrscheinlichen: Der Manager macht daraus schumpetersche Umsätze, der Forscher bleibt im cartesianischen Zweifel.

THESIS: Warum halten Sie Interdisziplinarität und Netzwerke für bedeutsam?

Große gesellschaftliche Probleme sind undiszipliniert. Die Wissenschaft – nicht erst seit Kants Beschreibung davon – lebt

hingegen in einer sich fortsetzenden Binnendifferenzierung. Dies ist im engen Sinne unpraktisch. Die Schwierigkeit der Interdisziplinarität ist jedoch das Kommunikationsproblem, die Übersetzung. Hier sind wir durch Journals, Review-Verfahren, Akkreditierungen und Evaluierungen nicht gerade geübt.

Netzwerke sind beobachterabhängige und attributionstheoretische anregende Kommunikationsadressen, die einen auf Nichtsichtbarkeit, auf Potentialität von Verbindungen, auf Redundanz, auf lose Kopplungen und dergleichen mehr sensibilisieren. Und Netzwerke sind Sozialkapital und damit Karrieregaranten. Das gilt es an Universitäten – den Hubs der Wissensgesellschaften – auszubauen.

THESIS: Was raten Sie Nachwuchswissenschaftlern bei der Planung ihrer Karriere bzw. lässt sich Karriere überhaupt planen?

Ich gebe sehr magere Ratschläge und achte mehr auf den akademischen Eros, die Kommunikationskultur, die Anschlüsse an Diskurse etc. Mein eigener, noch bescheidener Weg in Wissenschaftsmanagement und Wissenschaft ist durch ein Stolpern realisiert, das ich mir wohl im Wesentlichen Leidenschaft und Wahnsinn verdanke, d.h. durch Beschäftigung mit zunächst abseitigen Theorien, Identifikation von noch nicht oder von unterkomplex diskutierten Themen und dem Wunsch nach Gestaltung von institutionellen Settings, in denen der Eros wieder zum Vorschein kommt. Die Karriere ist soziologisch gesehen die einzige belastbare Integrati-

onschance in Organisationen – und daher auch durchaus kritisch zu beäugen. Aber wesentlich ist sicherlich die Grundsatzenscheidung für eine stark spezialisierte disziplinäre Fachkarriere oder eine geöffnetere interdisziplinäre Generallistenkarriere mit einer Tiefenprobe. Der zweite Weg ist derzeit anstrengender, aber macht meines Erachtens glücklich.

THESIS: Verraten Sie uns Ihre persönlichen Ziele?

Gern. Weitermachen! Ich habe eine wundervolle Aufgabe, ein Privileg, mit meinen Kollegen und unseren Studierenden eine Universität aufbauen zu dürfen. Das reicht für ein Leben locker. Der Vorteil: Es sind ganz viele beteiligt, die mit uns ihre Ziele verwirklichen wollen. Und diese Multiplikation überzeugt mich, dass ich am Ziel bin. Nur wir haben noch so ca. 30 Jahre Hausaufgaben zu machen,

denn Universitäten sind behäbige Marken im Reputationszirkus.

THESIS: Nennen Sie uns zum Schluss bitte ein Buch, das Sie allen (Nachwuchs-)Wissenschaftlern empfehlen würden?

Man sollte immer mehrere Bücher parallel lesen. Hier nur drei:

(1) Jacques Derrida, Die unbedingte Universität, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001. (2) Pierre Bourdieu, Homo Academicus, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988. (3) Hannes Stein, Endlich Nichtdenker! – Handbuch für den überforderten Intellektuellen, Berlin: Eichborn, 2004.

Wir bedanken uns bei Herrn Prof. Stephan A. Jansen für dieses Interview. Das Interview führte Vanessa-Isabelle Reinwand.